

KENNST
DU
HEINRICH
HEINE



Vorgestellt von **Wilfried Bütow**

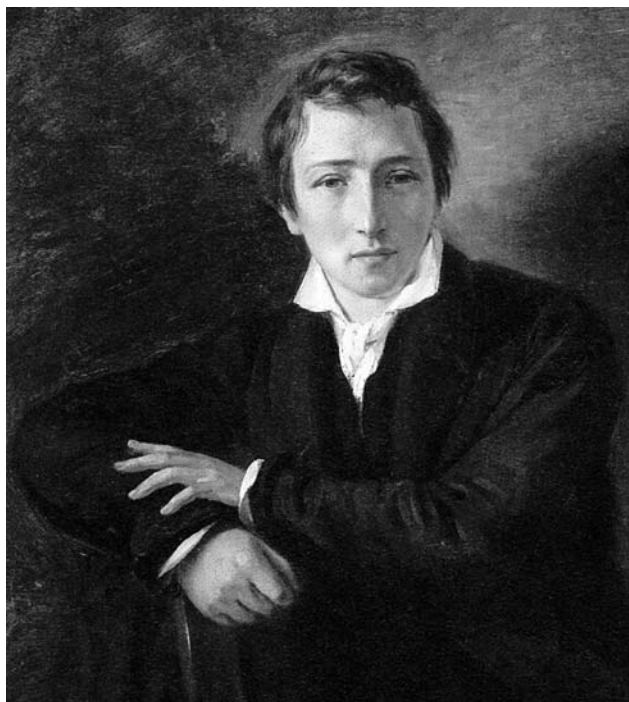
Inhalt

... ich will sogar der Dummheit Rede stehen	6
Heine und die Loreley – eine unendliche Geschichte	14
Variationen über Kindheit und Jugendjahre	22
Student in Bonn, Göttingen und Berlin	44
Buch der Lieder – ein kleines lyrisches Universum	58
Reisebilder – Die Harzreise	64
Bei Goethe 1824 – ein misslungener Besuch	80
Das Meer ist mein wahlverwandtes Element.....	84
Nach Paris 1831 – Ich hatte einst ein schönes Vaterland	90
Gegen die drachenköpfigen Zensur	98
Deutschland. Ein Wintermärchen – ein ganz neues Genre	110
Zwischen Tränen und Gelächter – Gedichte 1844–1851	120
Signale aus der Matratzengruft	126



ANHANG: Biografischer Überblick, Literaturhinweise, Bildnachweis	142
--	-----

... ich will sogar
der Dummheit Rede stehen,
wenn sie nur ehrlich gemeint ist



Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen.
Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen,
wenn wir zu wissen wünschen, was jener will.

aus: Französische Zustände

Weltdichter und Ärgernis

Kennst du Harry Heine? Natürlich kennst du Heine – den Dichter der »Loreley«. Den Vornamen Heinrich wählte der in jüdischem Glauben aufgewachsene Harry, als er sich in seinem 28. Lebensjahr protestantisch taufen ließ. Auf seinen früheren Vornamen Harry, den er der Freundschaft seines Vaters mit einem englischen Geschäftsmann zu verdanken hatte, verzichtete er jedoch nie ganz. In Briefen an die Mutter und seine Geschwister grüßt er als »treuer Harry«. Und oft begnügt er sich mit dem zweideutigen »H. Heine«. Im Pariser Exil kannte man ihn auch als Henri Heine und auf dem ersten Grabstein auf dem Friedhof Montmartre war Henry Heine zu lesen. Harry, Henry, Henri, Heinrich – wen verwundert diese Reihe? Viele Leser empfanden Heine früh als einen europäischen Dichter und er wollte es ja auch sein. Weltbekannt wurde er als Heinrich Heine, und sein Name assoziiert bei vielen sofort das Lied »Die Loreley«. Auch wenn Heines Name in der Nazizeit unter dem Lied fehlte, namenlos konnte es nicht werden. Heines Versen waren bereits Flügel gewachsen: »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten«; ein einziges Wort stellte der Dichter anders und Alltagssprachliches wurde poetisch. Heines Verse lassen sich gut sprechen und sie merken sich gut. Vielleicht kennst du den schaurigen Balladenschluss »Belsatzar ward aber in selbiger Nacht/Von seinen Knechten umgebracht«. Oder die oft variierten Zeilen »Denk ich an Deutschland in der Nacht,/dann bin ich um den Schlaf gebracht«. Was aber so leicht einher kommt und sich so leicht merkt, ist keineswegs leicht in seinem Gehalt:

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Verse wie diese sind literarische Perlen; Heines literarische Perlenkette fasst noch mehr. Und erst der ganze Heine ist es, der verständlich macht, warum der umstrittenste deutsche Dichter zur Weltliteratur zählt. Dass die einen ihn tadeln und die anderen ihn loben, wäre nichts Besonderes. Aber dass man ihn in seinem Vaterland, das er so sehr liebte und das er gerade deswegen auch kritisch sah, verleumdete, schmähte, seine Bücher verbot, ja sogar verbrannte, dass seine Vaterstadt ihm lange ein Denkmal versagte, das ist einmalig. Vor allem, weil der boshafte Umgang nicht auf Heines Jahrhundert begrenzt geblieben ist. Er reicht weit in das 20. Jahrhundert hinein und dauert noch an.

Heine kann für sich in Anspruch nehmen, die Leser wie kaum ein anderer Schriftsteller polarisiert zu haben. Selbst unter bekannten Schriftstellern hatte er unterschiedene Kritiker, mehr doch leidenschaftliche Verehrer. Zwei Autoren, deren Sprachkunst keiner in Abrede stellt, werteten Heines Umgang mit der Sprache gegensätzlich. Für Karl Kraus trägt Heine Schuld am Niedergang des Journalismus; sein lässiger Umgang mit der Sprache habe der Prosa wie auch der Poesie geschadet. Nietzsche hingegen lobt Heines Sprachkunst über alles. In der Fähigkeit, Sprache vielfältig und wirkungsvoll einzusetzen, ist Heine beiden überlegen. Die Reihe der Zunftgenossen, die ihm auch deswegen huldigen, ist lang und geht durch Generationen: Heinrich Mann, Kurt Tucholsky, Herbert Eulenberg, Robert Gernhardt. Selbst, die ihm politisch fern standen wie Bismarck, ja sogar seine entschiedenen politischen Gegner waren wie der Fürst Metternich, lasen das *Buch der Lieder* mit Begeisterung. Den Fürsten »Mitternacht«, wie Heine den österreichischen Kanzler nannte, hielt es freilich nicht davon ab, Schriften des »größten Kopfes unter den Verschworenen« zu verbieten.

Manche, die Heine die Anerkennung als Schriftsteller nicht versagen, stoßen sich an Widersprüchen in seinem Charakter. Er habe immer nur seinen Vorteil gesucht und dafür auch rasch mal seine Meinung geändert. Manche möchten ihm daraus einen Strick drehen, um auch den Dichter zu würgen. Sie übergehen Heines besondere Situation. Der Dichter selbst sah sie so: »Daß ich einst die Waffen ergriff, dazu war ich gezwungen durch fremden Hohn, durch frechen Geburtsdünkel – in meiner Wiege lag schon meine Marschrouten für das ganze Leben.« Heines jüdische Herkunft verwehrte ihm eine Universitätslaufbahn wie auch eine An-

stellung als Jurist. Seine Entschluss, als freier Schriftsteller zu leben, war damals ein möglicher Weg und zugleich ein großes Risiko. Der Schriftsteller musste seine Produkte auf dem entstehenden Meinungsmarkt wie eine Ware feil bieten, besaß aber wenig Rechte als Autor. Wie konnte man als Autor existieren, wenn man politisch gegen den Strom ruderte? Heine machte zwar hier und da Zugeständnisse, vereinnahmen aber ließ er sich nicht. Er blieb zeitlebens ein Streiter für die »Religion der Freiheit« wie er auch für eine »Religion der Freude« plädierte. Heine war kein »ausgeklügelt Buch«; der Widerspruch war ihm wesenseigen. Zu einem Ereignis wie der Revolution von 1830 äußerte er sich zunächst enthusiastisch und bald darauf resigniert. Immer wieder lösen in seinen Schriften Hoffnung und Zweifel einander ab. Eine Folge, die in seinem Leben Dauer gewann.

Die Vor-Urteile gegenüber Heine sind meist Urteile vor einer genaueren Kenntnis seines Lebens und Schaffens. Man muss daher nicht nur den Dichter, sondern auch den Journalisten Heine lesen und den frühen Heine wie den späten. Für Marcel Reich-Ranicki ist Heine »der bedeutendste Journalist unter den deutschen Dichtern und der berühmteste Dichter unter den Journalisten der ganzen Welt«. Die Richtung einer weiterführenden Lektüre ist damit angesagt. Der erste Schritt wäre, manche Texte ein zweites Mal zu lesen. Es bringt neues Staunen und neue Einsichten.

Die hier getroffene Auswahl – wegen der Fülle schwierig genug – will Heine als einen universellen Dichter vorstellen: seine Kunstfertigkeit in vielen Genres ebenso wie die hohe Reim- und Sprachkunst und den souveränen Umgang mit den Spielarten des Komischen und nicht zuletzt seine meisterliche Polemik in politischen und künstlerischen Fragen. Die Einblicke in Heines Poesie und Prosa machen die Wertschätzung des Heineschen Werkes als ein Stück Weltliteratur in deutscher Sprache verständlich. Heine war ein Anreger, der Maßstäbe setzte im ästhetischen wie auch im politischen Denken. Er überwand die damals in seinem Heimatland vorherrschende nationale Enge und trat für Weltoffenheit ein. Er war seiner Zeit weit voraus, dachte europäisch, war gegen jede dogmatische Ideologie. Er war ein europäischer Weltbürger und ein Weltdichter. Robert Gernhardt, Träger des Heine-Preises 2004 und in der Heineschen Tradition schreibend, formulierte als »seine Erkenntnis«:



ERKENNTNIS

*Wer wann was liest, hat manchen Grund.
Ob dich ein Buch in Ruh läßt,
Entscheidest du, indem du es
Nicht öffnest, sondern zuläßt.*

*Ich ließ so manches zu.
Man kann nicht alles haben wollen.*

Jedoch:

*Den späten Heine hätte ich
schon früher lesen sollen.*



Robert Gernhardt
spricht mit Heine

Was an Heines Werk fasziniert, ist nicht zuletzt, dass es immer wieder neue Entdeckungen ermöglicht. Vielleicht steht am Ende der Lektüre der vorliegenden Auswahl, die auch bisher weniger Bekanntes berücksichtigt, die eine oder andere neue Entdeckung. Vielleicht die, dass er, der Streitbare, tolerant war und ein zuverlässiger Freund, der auch begangene Fehler ehrlich eingestand; dass er trotz seiner schweren Krankheit den Mut zum Leben und Schaffen nicht verlor, verständnisvoll und freundlich blieb. Vielleicht auch diese Erkenntnis: Heinrich Heine war ein Dichter, der die Widersprüche, in die er sich verstrickte, nicht verschwieg, sondern sie lebte mit ihren Konsequenzen. Er war ein moderner Dichter und ein Vorbereiter der Moderne, ein Dichter, der sich kaum in eine Tradition stellen lässt, wohl aber Tradition formte.

»Er schrieb die ersten Lieder des dritten Jahrtausends.« (Alfred Kerr, 1926)

Heine an seine Leser



Ach teurer Leser,
wenn du über die Zerrissenheit klagen willst,
so beklage lieber, daß die Welt selbst mitten entzweigerissen ist.
Denn da das Herz des Dichters der Mittelpunkt der Welt ist, so mußte es
wohl in jetziger Zeit jämmerlich zerrissen werden.
Wer von seinem Herzen rühmt, es sei ganz geblieben, der gesteht nur,
daß er ein prosaisches, weitabgelegenes Winkelherz hat.
Durch das meinige ging aber der große Weltriß ...

aus: Die Bäder von Lucca

Lieber Leser!
Wir wollen uns hier ein für allemal verständigen. Ich preise nie die Tat,
sondern nur den menschlichen Geist, die Tat ist nur dessen Gewand,
und die Geschichte ist nichts anders als die alte Garderobe des menschlichen Geistes.

aus: Reise von München nach Genua

»Weil er nichts durch die Brille einer Ideologie, wenn auch alles durch die Gläser eines Teleskopes, entfernter und schärfer, gesehen hat, kann er heute als einer der klügsten Beurteiler der politischen Ereignisse seiner Zeit gelten.«
(Hannah Arendt, 1948)

Kleinigkeiten zum Auftakt: Lachen, Streiten und etwas übers Geld



Es ziehen die brausenden Wellen
Wohl nach dem Strand;
Sie schwellen und zerschellen
Wohl auf dem Sand.

Sie kommen groß und kräftig,
Ohn Unterlaß;
Sie werden endlich heftig –
Was hilft uns das?

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeicheleien –
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,
und will auch platt geschmeichelt sein.

aus: Lumpentum, 1851

Wir standen an der Straßeneck
Wohl über eine Stunde;
Wir sprachen voller Zärtlichkeit
Von unsrem Seelenbunde.

Wir sagten uns viel hundertmal,
Daß wir einander lieben;
Wir standen an der Straßeneck,
Und sind da stehn geblieben

Die Göttin der Gelegenheit,
Wie 'n Zöfchen, flink und heiter,
Kam sie vorbei und sah uns stehn,
Und lachend ging sie weiter.





Im Beginn schuf Gott die Sonne,
Dann die nächtlichen Gestirne;
Hierauf schuf er auch die Ochsen,
Aus dem Schweiß seiner Stirne.

Später schuf er wilde Bestien,
Löwen mit den glimmen Tatzen;
Nach des Löwen Ebenbilde
Schuf er hübsche kleine Katzen.

Zur Bevölkerung der Wildnis
Ward hernach der Mensch erschaffen;
Nach des Menschen holdem Bildnis
Schuf er interessante Affen.

Satan sah dem zu und lachte:
Ei, der Herr kopiert sich selber!
Nach dem Bilde seiner Ochsen
Macht er noch am Ende Kälber!

Und der Gott sprach zu dem Teufel:
Ich der Herr kopier mich selber,
Nach der Sonne mach ich Sterne,
Nach den Ochsen mach ich Kälber,
Nach den Löwen mit den Tatzen
Mach ich kleine liebe Katzen,
Nach den Menschen mach ich Affen;
Aber du kannst gar nichts schaffen.

aus: Schöpfungslieder

Republik oder Monarchie

In seinen Reisebildern (*Englische Fragmente*, 1828) berichtet Heine über ein Gespräch »mit einem sehr aufgeklärten Bankier«, der »im großen Eifer« zu ihm sagte:

»Wer bestreitet denn die Vorzüge der republikanischen Verfassung? Ich selber bin manchmal ganz Republikaner. Sehen Sie, stecke ich die Hand in die rechte Hosentasche, worin mein Geld ist, so macht die Berührung mit dem kalten Metall mich zittern, ich fürchte für mein Eigentum, und fühle mich monarchisch gesinnt; stecke ich hingegen die Hand in die linke Hosentasche, welche leer ist, dann schwindet gleich alle Furcht, und ich pfeife lustig die Marseillaise und ich stimme für die Republik!«

Heine und die Loreley – eine unendliche Geschichte



Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin.
Ein Märchen aus uralten Zeiten,
das kommt mir nicht aus den Sinn.

Weltruh schützt vor Hass und Dummheit nicht

Wenn Ausflugsdampfer heute den Loreley-Felsen am Rhein unterhalb von St. Goarshausen, passieren, erklingt aus den Lautsprechern Heines Lied in der Vertonung von Friedrich Silcher. Früher, als noch keine Wiedergabe durch Medien möglich war, sangen es die Menschen, wenn sie am Felsen vorbeifuhren. Irgend jemand stimmte das Lied an und die anderen fielen ein. So war es auch in jenen Jahren, als die Nationalsozialisten die Bücher des Weltdichters Heinrich Heine in Deutschland verboten. Seine Texte wurden aus den Lesebüchern verboten, bis auf das in aller Welt bekannte Loreley-Lied. Indem man es einfach zum Volkslied erklärte, umging man den Namen des Dichters Heinrich Heine, dessen Bücher 1933 wie die vieler namhafter Autoren, darunter auch bekennender Heine-Liebhaber wie Kurt Tucholsky und Heinrich Mann, öffentlich verbrannt wurden. In die Flammen warf man Heines Drama »Almansor«, in dem der Dichter die Nachricht von der Zerstörung einmaliger Kunstschatze mit den prophetischen Worte kommentieren lässt:

*»Das war ein Vorspiel nur; dort wo man Bücher
Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.«*

Aus der Rede des Heine-Preisträgers 1996: Prof. Dr. Bartoszewski

Mein merkwürdiges Erlebnis in Verbindung mit Heine, eine kleine Szene, fast grotesk:

März 1944 im besetzten Warschau. Die Warschauer Juden sind schon umgebracht worden, die polnisch-christlichen Warschauer stehen weiter unter permanentem Druck. Verhaftungen, KZ-Transporte und Erschießungen in der Stadt gehören zur Tagesordnung. Hausdurchsuchungen sind auch selbstverständlich. Als Berufs-Widerständler war ich damals schon gut vorbereitet, hatte entsprechende Papiere und eine gute Legende.

Zwei Schutzpolizisten kommen in meine Wohnung, frühmorgens, noch vor der Polizeistunde. Ich bin dort mit einem Kollegen, dessen Papiere auch in Ordnung waren. Sie gehen durch die Wohnung, prüfen wie üblich Schränke und Schub-

laden und sehen plötzlich meine Bücherschränke auch mit deutschen Büchern, meistens Klassikern. Eine schön gebundene, alte Heine-Ausgabe. Der Polizist fragt »Lesen Sie deutsch?« »Ja«, antworte ich ohne große Lust zur Diskussion. Er nimmt einen der Heine-Bände in die Hand und betrachtet ziemlich gleichgültig den Namen. »Wer ist das?«, fragt er.

Da regt sich in mir ein Teufelchen, und ich zitiere ihm aus dem Kopf:

»Die Luft ist kühl,/und es dunkelt,/und ruhig fließt der Rhein,
der Gipfel des Berges funkelt/im Abendsonnenschein ...«

»Das ist so ein Volkslied«, sagt mir der Polizist.

»Aber von Heine«, antworte ich. »Nicht, daß ich wüsste.«

Sie haben sich bei dieser Hausdurchsuchung korrekt benommen, aber für mich war das eine neue Grunderfahrung. Diese Leute, besser ihre Lehrer, gehörten doch nicht zu unserem Europa, zum Europa von Heine und auch nicht zum Europa des jungen polnischen Studenten, der ich damals war.

Loreley von H. Heine.

Es wird nicht weit soll es bedeuten,
Dort ist so herrlich die;
für Klüppeln und alten Felsen,
Das kommt nicht weit von dem Rhein

Heines handschriftliche Aufzeichnung

Heines *Loreley* (1823) wurde weltberühmt, nicht zuletzt durch die Vertonung Friedrich Silchers (1837). Das Gedicht steht in vielen Ländern in den Lesebüchern. So auch in Japan, wo es die Kinder auswendig lernen. 1925 schrieb Gerhart Hauptmann auf die Bitte um Unterstützung für ein Heine-Denkmal: »Ein Heine-Denkmal am Rhein scheint mir eine deutsche Ehrenpflicht, obgleich sich Heine ein schönes Denkmal durch sein Loreley-Lied selbst gesetzt hat.«

DIE LORELEY

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar;
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley getan.



Loreley (Stahlstich von Karl Ehrenberg)

Loreley – so und auch so



Im Jahre 1800 bringt Clemens Brentano in einem Gedicht den Loreley-Felsen mit einer Frau in Verbindung. In 26 Strophen erzählt er, wie die Lore Lay, die mit ihrer Schönheit die Männer verführt, auf Geheiß des Bischofs fortan im Kloster als Nonne leben soll. Sie bittet die drei Ritter, die sie ins Kloster bringen, noch einmal vom Felsen auf den Rhein schauen zu dürfen.

*Die Jungfrau sprach: »Da gehet
Ein Schifflin auf dem Rhein –
Der in dem Schifflin stehet,
Der soll mein Liebster sein!*

*Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein!« –
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzt in den Rhein.*

Für die Ritter, die ihr auf den hohen Felsen gefolgt waren, gibt es keinen Weg mehr zurück; sie stürzen ihr nach in die Tiefe.

Die Geschichte der verführerischen Loreley wurde oft und in ganz unterschiedlichen Versionen erzählt. Warum hat sich Heines Gedicht durchgesetzt?

Sicher hat die eingängige Vertonung Silchers daran Anteil. Doch ist das nur die kleinere Wahrheit. Heine gelingt, Gestern und Heute zusammenzusehen. Im poetischen Bild lebt eine Landschaft auf und das Bild wiederum gibt den Blick frei, zurück auf unsere Ursprünge, von denen Märchen, Sagen und Mythen berichten. Und zwischen dem Heute und dem Gestern gibt es Gemeinsames:

die Sehnsucht nach Liebe, die sich nicht erfüllt. Das Lied im Lied erzählt von der tragischen Liebe des Schiffers. Der sich an eine alte Mär Erinnerung bekennt gleich eingangs: »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß *ich* so traurig bin«. Wer verbirgt sich hinter dem Ich? Der Dichter? Und was stimmt ihn so traurig? Heines unerfüllte Liebe zu seiner Cousine Amalie, sagen die einen. Die allgemeine Situation des Dichters, meinen andere. Doch dieses Ich, das in Heines Gedichten ständig wiederkehrt, darf nicht einfach mit dem Dichter gleichgesetzt werden. Es ist ein poetisches Ich, das den Leser anregt, sich selbst mit diesem Ich und dessen Erlebnissen, Fantasien und Wunschträumen in Beziehung zu setzen. Das poetische Ich steht dem Dichter Heine mal ferner, mal näher. Mal weist es auf sein Leben, mal stößt es sich bewusst davon ab.

In seinem Loreley-Lied beruft sich Heine auf ein »Märchen aus alten Zeiten«, das es so gar nicht gibt. Erst im 19. Jahrhundert erzählte man, was als Sage von der Loreley bekannt wurde. Sie erinnert an die Odysseus-Sage, in der die Sirenen mit ihrem Gesang die vorbeifahrenden Schiffer an den Felsenriffen scheitern lassen. Die Art, wie Heine in seinen Versen Landschaft und Mythisches zusammen bringt, kam dem romantischen Empfinden vieler Deutscher entgegen und erklärt die anhaltende Popularität dieses Liedes. Es erklärt auch, warum Heines *Loreley* oft und gern parodiert wurde. Manchmal mit bloßem Wortwitz:

*Den Schiffer im Liliputkahne
Ergreift vehementes Weh!
Er sieht nur die Courtisane
Dort oben im Negligé!
Enfin, das Ende der Fabel:
Er sank mit Eclat in den Rhein,
Und dafür ist responsabel
Die Loreley allein!*

Jean Erlanger, 1888



DER HANDSTAND AUF DER LORELEI – Eine Parodie mit politischem Witz

Nach einer wahren Begebenheit

Die Lorelei, bekannt als Fee und Felsen,
ist jener Fleck am Rhein, nicht weit von Bingen,
wo früher Schiffer mit verdrehten Hälsen,
von blonden Haaren schwärmend, untergingen.

Wir wandeln uns. Die Schiffer inbegriffen.
Der Rhein ist reguliert und eingedämmt.
Die Zeit vergeht. Man stirbt nicht mehr beim Schifften,
bloß weil ein blondes Weib sich dauernd kämmt.

Nichtsdestotrotz geschieht auch heutzutage
noch manches, was der Steinzeit ähnlich sieht.
So alt ist keine deutsche Heldensage,
dass sie nicht doch noch Helden nach sich zieht.

Erst neulich machte auf der Lorelei
hoch überm Rhein ein Turner einen Handstand!
Von allen Dampfern tönte Angstgeschrei,
als er kopfüber oben auf der Wand stand.

Er stand, als ob er auf dem Barren stünde.
Mit hohlem Kreuz. Und lustbetonten Zügen.
Man frage nicht: Was hatte er für Gründe?
Er war ein Held. Das dürfte wohl genügen.

Er stand, verkehrt, im Abendsonnenscheine.
Da trübte Wehmut seinen Turnerblick.
Er dachte an die Lorelei von Heine.
Und stürzte ab. Und brach sich das Genick.



